

Hunza – Mythos und Realität

Das Hunza-Tal im Norden Pakistans ist bekannt für seine langlebigen Bewohner, seine Aprikosen und Dr. Birchers Müesli, das angeblich in diesem Tal seinen Ursprung haben soll. Über die Perzeption dieses mythischen Ortes, die realen Gegebenheiten und die Folgen der geopolitisch wichtigen Lage referierte der Geograf und Pakistankenner Prof. Hermann Kreutzmann am 19. Januar 2018 im Songtsen House.



Das Hunza-Tal liegt auf 2400 m im Norden Pakistans im Grenzgebiet zu Afghanistan, China, Kashmir und Tadschikistan. Es ist von Bergen von bis zu 7800 m Höhe umgeben und wird vom Hunza-Fluss durchflossen. Fast die Hälfte der Berglandschaft ist vergletschert, ein riesiger Anteil im Vergleich zu den 2% in den Alpen und den 12% im Himalaya. Entsprechend ist die Niederschlagsmenge mit 2000 mm/Jahr sehr hoch, während das Tal, besonders im Winter, sehr trocken ist: eine Hochgebirgswüste. Jahrhunderte alt sind die Bewässerungskanäle, die den Anbau von Weizen, Mais und Gerste ermöglichen. Ausserdem werden Kartoffeln,

Maulbeeren und vor allem Aprikosen, die in trockenen Gegenden gedeihen, für den Verkauf bzw. Export angebaut. Auch wenn heute die Agrarwirtschaft nicht mehr Haupteinnahmequelle ist, dienen die Felder der Bevölkerung als Rückversicherung. Neben der Feldwirtschaft, für die nur 1% der Fläche genutzt werden können, wird auch Viehzucht betrieben. Auf 4700 m Höhe liegen natürliche Hochweiden, auf denen das Vieh den Sommer verbringt.

Das Tal gilt dabei als unrein, dort leben Otter und Menschen; Weide und Gletscher hingegen gelten als rein und sind die Lebensbereiche der Schafe und der Feen. Bei den Wakhi dürfen nur die Frauen auf die Weide; sie sind es, die sich fünf Monate lang um das Vieh kümmern, während die Männer die Yaks versorgen. Bei den Burusho hingegen dürfen nur die Männer auf die Weide, da die Frauen als unrein gelten.



Mythos Hunza

Über die angeblich unglaublich gesunden und langlebigen Bewohner des Hunza-Tals existiert eine ganze Bibliothek an Literatur. 1942 erschien von Ralph Bircher, einem Sohn des bekannten Dr. Bircher-Benner, «Hunsa – das Volk, das keine Krankheit kennt». Daraus entstand eine ganze Literatur, die «gesunde Rezepte» empfahl. Einige Stilblüten wurden überliefert mit Zutaten, die es im Hunza-Tal gar nicht gibt. Beispielsweise empfiehlt Renée Taylor in ihrem Buch über die

angeblich dank ihrer vegetarischen Diät gesunden Hunza, zum Frühstück eine frische Ananas zu verzehren. Die Linguistin Emily Lorimer verfasste mehrere Texte über die gesunde Lebensweise der Hunza. In ihrem Buch «Language Hunting in the Karakoram» behauptet sie, dass nicht nur die Ernährung, sondern auch die Tatsache, dass die Hunza, im Gegensatz zu ihren südlichen Nachbarn, den Nagar, auf der Sonnenseite und auf Kalkboden leben, zu deren Gesundheit beitrage. (Die Aussage stimmt weder geologisch, noch wurde je ein Zusammenhang zwischen Bodenbeschaffenheit und Gesundheitszustand naturwissenschaftlich nachge-



wiesen.) Emily Lorimer war, wie viele ihrer Zeitgenossen, von einem rassistischen Gedankengut geprägt, das gleichzeitig mit einer Idealisierung einiger Ethnien einherging; zur etwa gleichen Zeit erschien auch James Hiltons «Lost Horizon», für dessen «Shangrila» das Hunza-Tal Vorbild gewesen sein könnte. Praktisch vegetarisch leben die Hunza nur aus Not; sie würden nicht freiwillig auf Fleisch verzichten.

In Wirklichkeit gab es im Hunza-Tal bis in die 1950-er Jahre jeden Frühling Hungersnöte, Mangelernährung und eine hohe Kindersterblichkeit aufgrund von Durchfallerkrankungen. Das Grundnahrungsmittel ist Milchtee mit Salz und Fladenbrot aus Weizenmehl, im Winter auch Käsesuppe. Bei Festlichkeiten gab es zudem ranzige Butter, wozu lange zuvor Blöcke von 1 bis 2 kg Butter in der Erde vergraben wurden, bis sie zum Beispiel an den Hochzeiten im Dezember in geschmolzener Form serviert wurden.



Die Strasse

Im 18. Und 19. Jahrhundert war das Hunza-Tal weitgehend isoliert. Der Fluss konnte nur auf schwankenden Seilsträngen aus geflochtenen Birkenzweigen überquert werden. Die Bevölkerung sprach vier verschiedene Sprachen (Barushaski, Shina, Wakhi und Domaaki) und lebte in fünf befestigten Dörfern. Der Herrscher war bekannt für Sklavenhandel und für Überfälle auf der Seidenstrasse. Nach der Eroberung durch die Briten floh der Herrscher nach China, ein willfähriger Nachfolger wurde eingesetzt. Die Anzahl Siedlungen stieg rasant an, Bewässerungskanäle wurden gebaut und die Bevölkerungszahl stieg auf heute 50 000. 99% der Bevölkerung sind Moslems, die meisten Ismaeliten. Dem Aga Khan, dem Führer der Ismaeliten, haben die Bewohner des Hunza-Tals und zweier Nebentäler eine Alphabetisierungsrate zu verdanken, die der der städtischen Bevölkerung entspricht. Doch die Verbindung zur Aussenwelt blieb bis in die 1970-er Jahre schwierig; Fahrzeuge mussten verladen und über den Fluss gezogen werden.

Die Verkehrsanbindung verbesserte sich, als 1978 der Karakorum-Highway eingeweiht wurde. Er war ein «Geschenk» der chinesischen Regierung, der im Gegenzug 5000 Quadratkilometer Land abgetreten werden mussten. 2010 verschüttete ein grosser Bergrutsch die Strasse, ein Stausee bildete sich. Die überflutete Strecke von über 20 km Länge musste mit Booten überbrückt werden, was den Bewohnern von Hunza ein willkommenes Nebeneinkommen verschaffte. Die Strasse wurde von den Chinesen oberhalb wieder aufgebaut, sie steht nun auf Stelzen und führt durch fünf «Pak-China Friendship»-Tunnel.

2013 beschloss der chinesische Präsident Xi Jinping, eine schnelle Verbindung nach Europa zu bauen, die sogenannte «Neue Seidenstrasse». Heute fahren jede Woche Züge von Duisburg, Madrid, London und Rotterdam nach China. Zudem hat sich China in den Hafen von Piräus eingekauft und den Hafen von Gwadar am Arabischen Meer langfristig gepachtet. Das bis anhin vernachlässigte Zentralasien ist in den Fokus des öffentlichen Interesses gerückt, ebenso Hunza als erster Checkpoint auf dem Weg nach Gwadar. Das Land ist für Investoren interessant geworden, allerdings darf Boden nicht an Auswärtige verkauft werden; dieses Verbot wurde bisher mit einer einzigen Ausnahme eingehalten. Der Strassenbau brachte einen Verlust an Weideland, aber zunächst keine neuen Verdienstmöglichkeiten. Die Abwanderung hat zugenommen. Einige Einwohner finden dank pakistanischen Touristen, die die schöne Landschaft geniessen wollen und zum See campen kommen, ein Einkommen; die meisten Haushalte allerdings haben nicht profitiert. Die Landwirtschaft hat an Bedeutung verloren. Noch lebt die Weidewirtschaft, die Frauen kümmern sich um das wenige verbliebene Vieh – mit unbestimmter Zukunft.

Zugenommen hat die Abhängigkeit Pakistans von China; die Strasse im Hunza-Tal und andere Projekte müssen nun von Pakistan auf Kreditbasis finanziert werden, bloss: wovon? (DR)

